Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 439. **Dienstag** den 28. August 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 28. August.

Am bevorstehenden 1. October läuft die Frist ab, bis zu welcher den nichtobligatorischen gewerblichen **Fortbildungsschulen** Ausnahmen von der Vorschrift gestattet waren, wonach der Sonntagsunterricht dann zulässig ist, wenn die Unterrichtsstunden so gelegt werden, daß die Schüler nicht gehindert werden, den Hauptgottesdienst oder einen mit Genehmigung der kirchlichen Behörden für sie eingerichteten besonderen Gottesdienst ihrer Confession zu besuchen. Ein in der vorigen Reichstagssession in Folge einer nationalliberalen Interpellation vorgelegter Gesetzentwurf des Bundesrathes, welcher das Provisorium um drei Jahre verlängern wollte, wurde bekanntlich gegen die Stimmen der Nationalliberalen und Freisinnigen durch Conservative, Reichspartei (mit einigen Ausnahmen), Centrum und Socialdemokraten abgelehnt. Die Mehrheit ließ sich von dem Gesichtspuncte leiten, daß der Fortbildungsunterricht überhaupt vom Sonntag hinweg in die Woche verlegt werden müsse, was aus praktischen Gründen nicht oder nur unter erheblicher Einschränkung der Wirkung dieses Unterrichts geschehen kann. Der gewerbliche Fortbildungsunterricht ist damit in einer Zeit, wo das Handwerk sich nur noch durch gründliche technische Ausbildung gegen die Auffaugung durch den Großbetrieb mühsam aufrecht erhalten kann, aus engsten kirchlichen Interessen mit einem schweren Schlage bedroht. In einzelnen Ländern und Städten ist durch Entgegenkommen einsichtsvollerer und wohlwollenderer Kirchenbehörden bereits früher eine befriedigende Lösung zu Stande gekommen; im größten Theil Preußens haben die Kirchenbehörden jede Verständigung abgelehnt und das Handwerk wird jetzt die hochkirchliche Handwerkerfreundlichkeit empfinden, welche dem Gewerbestand die Erziehung zu tüchtigen und leistungsfähigen Menschen im einseitigsten kirchlichen Interesse erschwert. Daß bei jener Reichstagsmehrheit auch die Socialdemokraten sich befanden, ist bezeichnend. Sie sind überall dabei, wo sie hoffen können, einem Stand, der bisher noch die Stütze des Staates und der Gesellschaft bildete, einen Schlag zu versetzen und ihn durch Erschwerung seiner Existenz für den Umsturz zu gewinnen. Bisher hat man von Fortschritten der Verständigung mit den widerstrebenden kirchlichen Behörden nicht viel gehört; wir möchten hoffen, daß doch in den letzten Wochen noch die bessere Einsicht an einigen Orten durchdringt.

Unter den zahlreichen Vorschlägen zur Abwendung der vom **Anarchismus** drohenden Gefahr taucht jetzt immer häufiger der Vorschlag auf, deutsche **Verbrechercolonien** einzurichten, in denen die scrupellosen Feinde unserer Staats- und Gesellschaftsordnung Gelegenheit erhalten, unter sich und an einander die Wirksamkeit ihrer Pläne zu erproben. Dieser Vorschlag findet bei allen bürgerlichen Parteien eine dem Ernst der Sache entsprechende Beurtheilung, außer bei den Freisinnigen, die auch hier wieder eine zarte Sorge für menschliche Bestien an den Tag legen. Einen sehr lesenswerthen Artikel bringt die nationalliberale „Crefelder Zeitung" über die Frage: Brauchen wir Verbrechercolonien? Sie fordert Schaffung von Strafcolonien und begründet eingehend diese Forderung mit dem immer bedenklicher wuchernden Verbrecherthum und der daraus entstehenden staatlichen Ueberlastung und socialen Gefahr, mit der Erkenntniß des Werthes einer sittlichen Beeinflussung der Verurtheilten durch nutzbringende Arbeit, mit der immer unerträglicher werdenden Beeinträchtigung des Erwerbs ehrlicher Menschen durch Zuchthäuslerarbeit, mit der Nothwendigkeit einer kräftigen Erschließung unseres colonialen Besitzes. Freilich will die Frage sehr sorgfältig erwogen sein, wie unser colonialer Besitz, der ohnehin von civilisirten und uncivilisirten „Freunden" und Nachbarn oft genug bedroht ist, vor Banden geschützt werden kann, die sich kein Gewissen daraus machen würden, mit jenen „Freunden" gegen den deutschen Besitz zu operiren. Und nicht minder sorgfältig ist die Frage zu erwägen, ob nicht für einen größeren Theil der Feinde unserer Staats- und Gesellschaftsordnung die Deportation eher eine Belohnung, als eine Strafe sein würde. So lesen wir heute in einem Berliner Blatte:

„Fräulein Wabnitz, welche am Dienstag ihre zehnmonatige Gefängnißstrafe antreten muß, will bekanntlich während ihrer Haft nichts essen. Auf eine darauf bezügliche Frage erklärte sie neulich, daß sie schwerlich glaube, man werde es wieder versuchen, sie wegen der Nahrungsverweigerung in ein Irrenhaus zu stecken. Sie sei vielmehr überzeugt, daß die Regierung in Erwägung ziehen werde, ob man sie nicht aus Deutschland ausweisen oder gar nach einer der Colonien bringen könne. Dadurch würde der erste Anstoß zur Deportation solcher Personen gegeben, die der Regierung mißliebig sind. Fräulein W. scheint an Größenwahn zu leiden."

Für die rabiate Dame scheint hiernach die Deportation kein Schreckniß zu sein. Immerhin wird der Reichstag, wenn die verbündeten Regierungen nicht andere und bessere Abwehrmaßregeln in Vorschlag zu bringen wissen, die Verpflichtung haben, aus eigener Initiative mit der Frage sich beschäftigen, ob nicht die Schaffung von Strafcolonien das rechte Mittel zum Zwecke sei.

Welches Unheil die „Köln. Ztg." mit ihrem schon wiederholt gerügten Versöhnungsartikel angerichtet hat, kann sie jetzt auch aus der **italienischen** „Tribuna" ersehen. Das Blatt schreibt die behauptete Besserung in den deutsch-französischen Beziehungen als Factum hinstellend, u. A.: auf beiden Seiten werde, was seit 1870 fast kaum für möglich erschien, mit Höflichkeiten gewetteifert. „Handelt es sich auch blos um eine Formfrage, so weiß man, daß in der Politik und vornehmlich in der internationalen Politik die Form eine große Rolle spielt. Französischerseits waltet offenbar der Wunsch ob, Deutschland in colonialen Fragen nicht gegen sich zu haben, und bekanntlich sind Frankreichs coloniale Bestrebungen niemals größer gewesen, als jetzt. Deutschland hat sie unterstützt, vor dem Bestehen des Dreibundes ist Frankreich den Einflüsterungen Bismarck's gefolgt, der es zur Besetzung von Tunis trieb. Vielleicht glaubt Deutschland, durch Zugeständnisse, die es Frankreich auf colonialem Gebiete macht, die Gefahr europäischer Verwicklungen auf die Dauer hintan zu halten. Wir gehen nicht soweit, Deutschland der Furcht vor einem Kriege zu zeihen, die es eventuell gegenüber der Wiederherstellung der französischen Streitmacht haben könnte. Aber es ist in dem Wunsche, den Krieg zu vermeiden, entschieden zur Nachgiebigkeit geneigt. Italien kann dies nicht gleichgiltig lassen, besonders da ganz Europa diesen Vorgängen mit großer Aufmerksamkeit folgt. Wir wollen uns nicht in zu kühnen Reflexionen ergehen, sondern beschränken uns darauf, Italien zu rathen, daß es auf seine Armee größeres Interesse verwende. Vertrauen ist nur Denen gegenüber angebracht, die selbst Vertrauen einflößen." Das Mißtrauen gegen Deutschland, das offenbar aus diesem Artikel der „Tribuna" spricht, ist durch nichts gerechtfertigt, als durch die bekannten Aeußerungen der „Köln. Ztg.". Von den leitenden Kreisen in Italien wird dieses Mißtrauen zweifellos nicht getheilt, aber, von der dreibundfeindlichen Presse geflissentlich genährt, erschwert es den Gliedern des Bundes die erfolgreiche Vertretung ihrer bis jetzt als segensreich bewährten Politik.

In **Frankreich** hat Herrn Liebknecht's Stuttgarter Rede, in welcher er bekanntlich den Anarchisten dem jetzigen Präsidenten der Republik Casimir-Perier als den Mann bezeichnete, den sie eigentlich an Stelle Carnot's hätten umbringen müssen, viel böses Blut gemacht. So schreibt der gouvernementale, leicht radical angehauchte „Jour":

„Wir haben jetzt den Beweis, daß der Socialismus der Vater des Anarchismus ist und daß, wenn der erstere den letzteren im Angesicht der Guillotine verleugnet, er es nicht verschmäht, ihn, sobald die Gendarmen nicht in der Nähe sind, mit guten Rathschlägen zu versehen. Der deutsche socialistische Reichstagsabgeordnete hat den Anarchisten sogar unlängst öffentlich einen solchen Rath gegeben, der nicht verfehlen wird, Früchte zu tragen. Darauf können wir rechnen. Für Liebknecht, wie für verschiedene seiner französischen Genossen handelt es sich augenblicklich darum, seit Caserio's Mordthat sich leise von den Anarchisten loszumachen, ohne diese, die besser geeignet sehr nützlich sein können, zu entmuthigen. In diesem Sinne erklärte denn auch Liebknecht, nachdem er zunächst den Anarchismus den Ausfluß des schlechten Gewissens der gegenwärtigen Staatsordnung genannt hatte, der arme Caserio sei mehr zu bedauern, als zu tadeln; er sei offenbar nicht in Vollbesitz seiner geistigen Fähigkeiten gewesen, sonst hätte er, statt Carnot's Casimir-Perier tödten müssen; das sei der Feind, der Bourgeois mit der fetten Faust! Und trotzdem will man noch behaupten, der Socialismus habe nichts mit dem Anarchismus gemein! Wir haben hier vor uns einen der berühmtesten Socialistenführer, der ganz unbefangen einem Banditen vorwirft, den harmlosen Carnot anstatt des viel gefährlicheren Perier umgebracht zu haben. Will uns da Einer erklären, was in den Köpfen der deutschen Anarchisten, vor denen Liebknecht gesprochen hat, vorgegangen ist und was aus solchen Rathschlägen für eine Saat heraufgehen muß, wenn ein Genosse sich findet, der Muth und Energie genug besitzt, sich zu opfern und nun seinerseits zum Messer zu greifen? Wer behaupten, der deutsche Socialist hat Herrn Perier den Mördern als bestes Object bezeichnet. Das ist so wahr, daß Herr Liebknecht zukünftig, wenn einer seiner Genossen versucht haben wird, den jetzigen Präsidenten der Republik zu ermorden, sich in der Unmöglichkeit befindet, diese That zu mißbilligen. Der Mörder würde ihm entgegnen: Mach' Dich nicht lächerlich, alter Freund! Du hast mir ja selbst das Messer in die Hand gedrückt; Du selbst hast mir gerathen, mich an Casimir-Perier heranzumachen (de m'approcher à Casimir-Perier). Und der Elende hätte hundertmal Recht."

Ganz ähnlich spricht sich auch die conservativ-clericale „Autorité" aus, nur daß sie mehr gegen den Preußen Liebknecht, als gegen den Socialistenführer loszieht. Die Entrüstung ist eine allgemeine, und wenn man auch im Auswärtigen Amt an keine diplomatische Intervention denkt, so geht man dafür im Ministerium des Innern mit der Absicht um, den in Frankreich lebenden und gelegentlich Gastrollen gebenden deutschen Socialisten schärfer als bisher auf die Finger zu sehen.

Ueber das bereits erwähnte Vorgehen **Nicaraguas** an der **Mosquitoküste** liegen jetzt ausführlichere Meldungen vor. In Bluefields waren 2000 Mann nicaraguesische Truppen gelandet; sie hatten den Mosquitohäuptling Clarence verhaftet und sie selbst sollten am 16. August auf dem Dampfer „Julu" in die Heimath zurückgesandt. Da wurde vom Militair der britische Consul Hatch verhaftet, im weiteren Verlaufe des Tages auch der Engländer Brown und der Amerikaner Wiltbanks, welch letzterer das Amt eines Richters unter der Mosquito-Regierung angenommen hatte, nebst einer Anzahl Kreolen. Der auf dem Lande befindliche britische Marineofficier kannte Mr. Hatch nicht finden und stellte deshalb Nachforschungen an. Es gelang dem Gefangenen, sich mit dem Officier in Verbindung zu setzen, indem er einen Zettel aus dem Fenster seines Gefängnisses warf. Auf diesem erzählte er seine Verhaftung und sagte, daß man ihn nach Nicaragua schaffen wolle. Der Zettel wurde sofort auf das britische Kriegsschiff gebracht. Der Ver.-Staaten-Consul besuchte den Senor Madriz, den Minister von Nicaragua. Dieser gab zu, daß die Gefangenen in das Innere abgeführt werden sollten, wo ihnen der Proceß gemacht werden würde. Der Consul sandte darauf eine Depesche an den Vereinigten-Staaten-Kreuzer „Columbia" ab. Als die Rheder des „Julu" die vorgenommenen Verhaftungen erfuhren, verboten sie dem Capitain, abzusegeln. So mußte das Militair in Bluefields bleiben. Es heißt, daß die Anklage gegen den Consul darin besteht, daß er zu Aufruhr und Blutvergießen anreizte, Senor Madriz wolle sich aber nicht näher darüber äußern. Offenbar will er das nicht, weil er es nicht kann, d. h., weil er sich einen frechen, unentschuldbaren Willküract hat zu Schulden kommen lassen. Ob England, dessen Auswärtiges Amt bereits in diplomatische Verhandlungen mit Nicaragua eingetreten ist, mit der nöthigen Energie weitgehende Sühne fordern wird, bleibt bei der Schwächlichkeit der auswärtigen Politik des gegenwärtigen Ministeriums vorerst noch abzuwarten. Geschieht weder von Seiten Englands noch Nordamerikas etwas, so kann man von dem Uebermuth der mittelamerikanischen Duodez-Republiken noch ganz andere Dinge erleben.

Deutsches Reich.

†† **Berlin**, 27. August. Wir haben vor einiger Zeit bei einer Besprechung der Mittel zur Bekämpfung der Hinterziehung von Beiträgen für die Invaliditäts- und Altersversicherung darauf hingewiesen, daß betrügerischen Manipulationen in dieser Beziehung am besten durch die Uebertragung der Einziehung der Beiträge an die Gemeinden oder Krankencassen vorgebeugt würde. Wenn diese Regelung der Beitragseinziehung auch einige Kosten verursacht, die an sich recht beträchtlich sein können, so werden dieselben doch durch die Verhütung der Beitragshinterziehung aufgewogen. Außerdem aber wird dadurch gerade die am meisten bei der Ausführung der Invaliditäts- und Altersversicherung erhobene Klage der Arbeitgeber über die Umstände, welche mit dem Markenkleben verbunden sind, aus der Welt geschafft. Es scheinen denn auch immer mehr Versicherungsanstalten zu der im §. 112 des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes gestatteten Einziehung der Beiträge überzugehen. Neuerdings wird eine solche Absicht von der Versicherungs-Anstalt Ostpreußen gemeldet. Es wäre von Bedeutung, wenn gerade eine der östlichen preußischen Provinzen den Versuch mit der Einziehung der Beiträge durch Krankencassen und Gemeinden machte; denn bisher haben die preußischen Versicherungsanstalten von der durch den §. 112 gewährten Befugniß recht wenig Gebrauch gemacht. Nur die elsaß-lothringische, welche die Einrichtung überhaupt nicht kennt, und die bayerischen übertreffen sie darin noch. Im Jahre 1892, für welches die letzten amtlichen Nachweise vorliegen, fungirte in ganz Bayern eine einzige Krankencasse und keine Gemeinde bei der Beitragseinziehung. In Preußen waren damit 251 Krankencassen und 8 Gemeinden betraut. Im mittleren und übrigen südlichen Deutschland hat man sich schon viel mehr daran gewöhnt. So fungirten gemäß §. 112 während des Jahres 1892 in Sachsen 2073 Krankencassen und 67 Gemeinden, in Württemberg 270 und 1911, im Großherzogthum Hessen 564 und 441, in Thüringen 667 Krankencassen, in Braunschweig 207 und 457 und in den Hansestädten 112 Krankencassen und 22 Gemeinden. Besondere Hebestellen, wie das Gesetz sie auch gestattet, hatte

---

Feuilleton.

22]

Sein Weib.

Roman frei nach dem Englischen von Emil Bernfeld.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Daß der Donner dreinschlage, ja, ich thu's, Mädchen, und ich habe meine Gründe dazu!" schrie er verwirrt und gereizt auf und gestikulirte mit dem Arm erregt in der Luft, während zugleich seine zusammensinkende Haltung und der schwankende Ton seiner Stimme zeigte, wie er äußerlich und innerlich immer mehr jeden Halt verlor. „Ist er nicht reich und ich bin arm? Wüßt er nicht im Gelde he? Er reich — reich, sag' ich, und ich arm — warum? Wissen Sie, warum ich arm bin, he?"

Jane wartete athemlos, daß er sich weiter verrathen werde.

„Ich wills nicht sagen, warum ich arm bin", fuhr er keuchend, trotzig fort, aber ich wills nicht sein, verstehen Sie wohl? Ich habe nicht Lust, Sie in meine Pläne einzuweihen, Mädchen — ich bin kein Tropf! Genug, daß ich die Macht in Händen habe, zu ändern, was mir nicht gefällt, und den Entschluß dazu, es zu thun — und wird mein Weg dabei durch einen fremden Eindringling wie Sie durchkreuzt, bei meiner Seele Seligkeit, ich würde mich fürchterlich rächen an Ihnen wie an Jenem — Falconer Thrale!"

Er unterbrach sich plötzlich, denn man hörte Annette im Nebenzimmer, die in das Gemach zurückkehrte. Der Doctor winkte Jane mit einem drohenden Blick Schweigen zu und diese beugte sich, am ganzen Körper zitternd vor Erregung, über ihre Näharbeit. Ihr Zweck war erreicht; sie hatte ergründet, worauf sich Newbott stützte, und es unterlag keinem Zweifel, daß sie in ihm Falconer's schlimmsten, erbarmungslosesten Feind entdeckt hatte. Das Motiv, welches ihn leitete, war Geldgier, die wilde Leidenschaft, sich durch die Macht, die er über Falconer's Schicksal besaß, zu bereichern, und dieses Motiv war für Jane ein um so Gefährlicheres, als sie nichts besaß, was sie demselben hätte entgegenstellen können. Selbst der äußerste Ausweg, die Habsucht dieses beutegierigen Elenden aus dem Reichthum Falconer's zu befriedigen und sich auf diese Weise seiner zu entledigen, mußte verworfen werden, denn nimmermehr durfte man sich entschließen, sich eines so niederen, auf Schuldbewußtsein deutenden Mittels zu bedienen, und nimmermehr durfte man es wagen, Falconer ein solches Mittel anzurathen. Jane fühlte, indem sie Alles bedachte, ihren Muth schwinden, ihr Herz von Verzweiflung erfüllt.

Was Newbott betraf, so ging er mit anderen Empfindungen aus dieser Unterredung hervor. Seine junge Gegnerin, vielleicht die Rivalin Annette's, vielleicht die Verbündete Thrale's, durfte nicht aus dem Auge gelassen werden, man mußte sie in seinem Bereich halten. „Annette", sagte er, als Jane einige Zeit nach der Unterredung das Haus verlassen, „dieses junge Mädchen kann Dir in der That vielfach nützlich sein, und Du solltest ihre Bekanntschaft cultiviren. Du wirst gut thun, sie möglichst viel hier verkehren zu lassen!"

„Danke, Vater. Ich habe sie sehr gern!" entgegnete Annette, verwundert über diese ungewöhnliche Rücksicht ihres Vaters für sie.

* * *

Owen Markham, der in neuerer Zeit ein sehr schlechtes Entgegenkommen bei Doctor Newbott fand, aber trotzdem, so oft es seine Geschäfte erlaubten, in Alderaway weilte, — bei seinem Freunde Lee zum Besuch, wenn er den verschlossenen, zurückgezogenen Thrale mit seiner Anwesenheit nicht stören durfte oder mochte, — schritt am Tage der soeben erzählten Ereignisse, von dem Landhause der Familie Lee kommend, einsam lustwandelnd auf der ländlichen Straße nach dem Dorfe Alderaway hin, als ein ältlicher, etwa mittelgroßer Herr in eleganter städtischer Kleidung auf ihn zutrat mit der Frage: „Um Vergebung, darf ich Sie bitten, mir zu sagen, ob jenes Haus dort, aus dem ich Sie kommen sah, Villa Lee ist?"

„Ganz recht, der Landsitz des Mr. Steven Lee", erwiderte Markham.

„Dann werden Sie mir, bitte, auch sagen können, ob Mr. Owen Markham, Rechtsanwalt aus London, sich zur Zeit dort befindet."

„Mein Name ist Owen Markham."

„Ah, ich vermuthete es, als ich Sie von dem Hause herkommen sah, und ich wünschte Sie zu sprechen. Gestatten Sie mir, mich Ihnen vorzustellen. Rechtsanwalt Everett."

Markham fühlte sich peinlich berührt von dem Namen. Falconer's precäre Stellung in der Gesellschaft, der gegen ihn umschleichende Verdacht, dessen immer weiteres Umsichgreifen nicht zu verkennen war, hatte ihn auf das Schmerzlichste berührt und ihm in den letzten Tagen ernst zu denken gegeben; er kannte die Gegnerschaft Everett's zu Falconer, und dieses Heraustreten des Anwalts an ihn ließ ihn auf neue Mißlichkeiten für den Bedrohten schließen. „Ihr Name ist mir nicht unbekannt durch meinen Freund Falconer Thrale", sagte er mit einer kühlen Verbeugung und die Bezeichnung Falconer's als seinen Freund mit einem gewissen Nachdruck betonend.

„Die Angelegenheit, die mich zu Ihnen führt, ist eine ganz besondere und sehr discreter Natur", erklärte Everett. „Vielleicht würden Sie nichts dagegen haben, sie hier im Freien, beim gemeinsamen Dahinwandeln auf offenem Platze zu besprechen, wo wir vor Lauschern gesichert sind."

„Da ich im Hause Lee Gast bin und dort nicht zu disponiren vermag, nehme ich Ihren Vorschlag gern an", entgegnete Markham, der mit Vergnügen das Auffällige einer solchen Unterredung vermied.

Die beiden Männer schritten langsam die Straße zwischen den freien Wiesen dahin. „Was ich Ihnen zu sagen habe", begann Everett, die Augen, wie immer, unter den halb niedergeschlagenen Lidern auf den Boden gerichtet, „betrifft eben jenen Herrn, den Sie zuvor nannten — den Sohn meines verstorbenen Clienten, Mr. Falconer Thrale."

Markham runzelte die Stirn und machte sich im Stillen kampfbereit. „So lassen Sie mich Ihnen im Voraus bemerken", entgegnete er fest, „daß Mr. Thrale mir ein werther Freund ist und ich die größte Hochachtung vor ihm hege."

„Ich weiß das!" äußerte Everett in ruhigem Ton. „Mir ist Ihr freundschaftliches Verhältniß zu einander bekannt. Sie waren aus diesem Grunde zum Beispiel viel eher in seinem Vertrauen bezüglich seiner Heirath als ich, damals noch sein legaler Anwalt und Testamentsvollstrecker seines Vaters."

Markham hielt mit seinem Schritt plötzlich inne und stand still, das Blut stieg ihm in die Wangen. Nichts hatte seinen Gedanken im Augenblick ferner gelegen, als jene heikle, mysteriöse Eheschließung Thrale's, über die er sich nie hatte ganz beruhigen können und zu der als Helfer und juridischer Beirath die Hand geboten zu haben insgeheim noch immer sein Freundes- wie sein Anwaltsgewissen bedrückte. Everett, der bei der plötzlichen Bewegung des jungen Mannes einen Moment einen verstohlenen Blick auf denselben geworfen, senkte seine Augen wieder und richtete sie wie zuvor auf den Boden.

„Lassen Sie uns weitergehen, es spricht sich besser im Promeniren", sagte er gelassen, und Markham gehorchte. „Ich wollte Ihnen zunächst mittheilen, daß ich in den letzten Wochen, seit ich von der Heirath in Kenntniß gesetzt war, Veranlassung genommen habe, mich davon zu überzeugen, daß dieselbe wirklich stattgefunden, und demnächst mich zu bemühen, die junge Dame, Mrs. Falconer Thrale, aufzufinden. In letzterer Hinsicht habe ich bisher keinen Erfolg gehabt. Hingegen ist es mir durch einen Umstand, der, wie Sie sehen werden, kein unwesentlicher ist, geglückt, die Anwaltfirma zu ermitteln, die sie mit der Führung ihrer Angelegenheiten betraut hatte. Ich erfuhr von dieser Firma Alles, was sie über die Sache wußte — in der That freilich wenig genug — und ich würde auch dieses Wenige nicht erfahren haben, da es mir bei dem Fehlen jeden Anhaltepunctes schwerlich gelungen sein würde, überhaupt in Erfahrung zu bringen, wer die Anwälte der jungen Dame seien, wenn mir dabei nicht unerwartet jener bemerkenswerthe Umstand zu Hilfe gekommen wäre, von dem ich soeben sprach. Dieser Umstand nun, daß die Anwälte mich selbst aufsuchten zu derselben Zeit, wo ich nach ihnen forschte. Wie ich alsbald vernahm, haben die Leute Grund zu dem Verdacht, daß in der Sache irgendwie falsches Spiel gespielt worden ist."

Das helle Sonnenlicht, das auf den blumigen Wiesen, auf dem sich dahinschlängelnden weißen Wege lachte, schien sich vor den Augen des bestürzten Markham zu verdunkeln. Es lag nicht in seinem Charakter, durch das Dazwischenwerfen dramatischer Phrasen und gekünstelter Ausrufe, nur um etwas zu sagen, dem Gegner eine Komödie vorzuspielen; er war eine zu ehrliche Natur, um nicht seine Stimmung zurückzuhalten, bis er auf Das, was ihm entgegengehalten war, wirklich zu erwidern wußte. Betroffen schwieg er und lauschte, um Weiteres zu hören. Everett warf abermals einen kurzen prüfenden Blick auf ihn und fuhr dann, die Hände gelassen auf dem Rücken verschränkend, in demselben ruhigen Ton wie vorher fort.

„Ich will Sie nicht durch die Herzählung von Details bemühen, die Ihnen bekannt sind. Genug, die Sachwalter fanden die Position, welche ihrer Clientin in der Angelegenheit zufiel, von Anfang an dunkel und wendeten der jungen Dame ein wärmeres Interesse zu. Sie pflegte, wenn sich irgendwelche Schwierigkeiten erhoben, in denen sie des Rathes bedurfte, die beiden Herren zu consultiren, und diese standen stets auf's Bereitwilligste zu ihrer Disposition. Eines Tages jedoch traten Umstände ein, in denen sie, wie man annehmen sollte, in erster Reihe des Rathes und Beistandes bedurft

SLUB
Wir führen Wissen.